

Pekinger Parteitag

# Mit Hua ins 21. Jahrhundert

## Militär und Management stützen den Neuen Kurs

Fast ein Jahr hat Maos Nachfolger Hua gebraucht, bis er einen Parteitag zusammenrufen und der neuen Führungsmannschaft durch einen Wahlakt jene demokratische Legitimation verschaffen konnte, auf die auch ein totalitäres Regime nicht verzichten kann. In den amtlichen Berichten über den Kongress, der in aller Heimlichkeit tagte, heißt es sogar, die mehr als 1500 Delegierten hätten ausgiebig diskutiert. Es läßt sich denken, daß viele der in der Kulturrevolution gebeutelten Funktionäre, die nach langer Unterbrechung wieder ins Zentralkomitee einziehen durften oder nicht länger um ihre Posten bangen müssen, ihren Triumphgefühlen freien Lauf lassen wollten. Hua Kuo-feng muß ihnen nach dem Herzen gesprochen haben, als er verkündete, mit dem Sturz der sogenannten Vierer-Bande um Maos Witwe sei die Erste Große Proletarische Kulturrevolution sieghaft beendet worden — eine Bemerkung, die ehemaligen Rotgardisten wie Hohn in den Ohren klingen muß, hatte doch Mao Tse-tung bereits zweimal die Kulturrevolution abgelesen.

Jedenfalls hat der Parteiparat auf ganzer Linie gesiegt und den mehrmaligen Ansturm der Kulturrevolutionäre überstanden. Symbolisch dafür ist die zweite Wiederkehr des einstigen Generalsekretärs und amtierenden Regierungschefs Teng Hsiao-ping. Mehr als ein Drittel des alten, 1973 gewählten Zentralkomitees ist bei den Säuberungen der letzten Monate auf der Strecke geblieben.

### Kleinerer Führungskern

Manch kühne Spekulation über die Zusammensetzung der neuen Parteiführung ist zerstoßen. Jene, die den 57-jährigen Hua Kuo-feng immer noch für einen Übergangskandidaten halten, müßten nachdenklich werden, wenn sie nun die Lobeshymnen des greisen Marschalls Yeh auf den „weisen Führer“ Hua hören, auf jenen Vorsitzenden, der „unsere Partei, unsere Armee und unser Volk siegreich ins 21. Jahrhundert führen wird“. Die Worte des fast 80 Jahre alten Bürgerkriegsveteranen haben Gewicht — Yeh war ein Freund Tschou En-lais und ist der anerkannte Sprecher der Armee. Militär und Management, die tragenden Säulen der Herrschaft Huas, wollen Stabilität und Kontinuität, erstreben eine gleichmäßige wirtschaftliche Entwicklung des riesigen Reiches, ohne revolutionäre Störungen.

Der Führungskern der Partei und damit des Staates, der sogenannte Ständige Ausschuß des Politbüros, ist verkleinert worden. Zu Maos Zeiten, 1973, bestand er noch aus neun Mitgliedern. Fünf waren inzwischen gestorben, drei ausgeschlossen — nur der greise Verteidigungsminister Yeh ragte nach wie vor wie ein Relikt in die neue Zeit. Er wird unter den vier Stellvertretern des neuen Parteivorsitzenden als erster genannt. Dieser Parteivorstand ist zugleich der Ständige Ausschuß: neben Hua und Yeh der rehabilitierte 73-jährige Teng, der gleichaltrige Finanzfachmann Li Hsien-nien und der 60-jährige einstige Chef der Leibgarde Maos, Wang Tung-hsing.

Die Revolutionsveteranen und Technokraten Yeh, Teng und Li bürgen dafür, daß Tschou En-lais ehrgeiziges Entwicklungsprogramm endlich entschlossen angepackt wird, mit dem Ziel, China bis zum Jahr 2000 in einen führenden Industriestaat zu verwandeln. Hua und Wang zählen zur mittleren, noch ein wenig blassen Generation der Parteiaufsteiger. Über die Qualitäten, den Einfluß und den Anhang Wangs ist wenig bekannt. Er kommandierte die Sicherheitsgruppe 8341, die für den persönlichen Schutz der Partei- und Staatsführung verantwortlich ist. Bei den Machtkämpfen nach Maos Tod schlug sich Wang auf die Seite der Gegner Tschiang Tschings — ohne seine Hilfe und die der Militärs hätte Hua kaum das „Banner Maos“ aufnehmen können. Er fungiert jetzt als eine Art Kanzleichef der Partei und kann noch Karriere machen.

### Neues Gleichgewicht

Die Zusammensetzung des Politbüros (23 Vollmitglieder) spiegelt das neue Gleichgewicht der Kräfte, das die Technokraten der Partei- und Verwaltungsapparats, die Militärs und die Provinzbosse ausgehandelt haben. Von den alten Mitgliedern sind insgesamt dreizehn bestätigt worden, so der Bürgermeister von Peking, Wu Teh, der Kommandeur des mächtigen Wehrbereichs Peking, General Tschien, der Kommandeur des südlichen Wehrbereichs Kanton, General Hsu, der im letzten Jahr seinen im Ungnade gefallenen Kameraden Teng Hsiao-ping unter seine Fittiche nahm, und General Li, als Kommandeur des mandschurischen Wehrbereichs Schengjang der Markwart gegen die sowjetischen „Sozialimperialisten“.

Wie schon das Zentralkomitee, so hat sich auch der elfte Parteitag die Schlagworte des Neuen Kurses zu eigen gemacht: Ordnung, Disziplin, Einheit, Produktion, Arbeit. Für die 35 Millionen Parteigenossen brechen härtere Zeiten an. Was Marschall Yeh zur Erläuterung des neuen Parteistatus anführte, klang eher stalinistisch: „Die Partei braucht nicht nur Demokratie, sondern vor allem und mehr denn je Zentralismus. Es ist unbedingt erforderlich, die Parteidisziplin zu stärken.“

Die ideologischen Rivalen an der Moskwa sehen bereits neue Machtkämpfe und Kulturrevolutionen am chinesischen Horizont heraufkommen. In der Tat hält sogar Hua Kuo-feng dies für möglich — sicherlich nicht nur aus Respekt vor der Lehre Maos von der permanenten Revolution, sondern auch vor der chinesischen Wirklichkeit. Zu viele junge „Fortsetzer der Revolution“, wie Mao sie nannte, warten ungeduldig darauf, daß die Älteren ihre Stühle räumen.  
Karl-Heinz Janßen

Das Essen war diesmal schlechter als bei Kissingers China-Visiten und das Klima nicht besser. Während des Festbanketts für den amerikanischen Außenminister Cyrus Vance deutete sein chinesischer Kollege Huang Hua auch an, warum: „Es gibt immer noch Probleme in den Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern.“ Welcher Art diese Probleme sind, hatte wenige Tage zuvor der Vorsitzende Hua Kuo-feng mit gänzlich undiplomatischer Schärfe formuliert. Die „Normalisierung“, so sagte er vor dem elften Parteitag, erfordere dreierlei von Amerika: den Abbruch seiner „sogenannten diplomatischen Beziehungen zur Tschiang-Clique“, den Abzug seiner Streitkräfte von Taiwan und die Aufkündigung des „sogenannten gegenseitigen Verteidigungsabkommens“ mit der Inselrepublik, das immerhin seit 1954 besteht. „Wir sind zur Befreiung Taiwans entschlossen“, gelobte Maos Nachfolger und er verhöhnste den „sowjetischen Revisionismus“ und den „amerikanischen Imperialismus“ gleichermaßen als „Papiertiger“.

Kurzum, die amerikanische Seite müsse sich an das „Schaanghaier Kommuniqué“ halten, das Nixon und Kissinger den Festlandchinesen 1972 als Morgengabe hinterlassen hatten. Dieses Kommuniqué ist freilich alles andere als eine Scheidungsbulle; Washington hatte die 17 Millionen Inselchinesen damals — auf dem Höhepunkt Kissingerscher Jonglierkünste zwischen Peking und Moskau — weder verkauft noch verstoßen. Das Dokument ist ein Knäuel diplomatischer Spitzfindigkeiten. Es erlaubte den Chinesen, ihre Position lautstark abzustecken, ohne daß die Amerikaner in irgendeiner Form ihr Placet erteilten. Die Chinesen durften ihren Alleinvertragsanspruch und ihre Ablehnung jeglicher Zwei-Staaten-Theorie bekräftigen. Die Amerikaner zogen sich aus der Affäre, indem sie Tautologien zu Papier gaben: „Die Vereinigten Staaten erkennen an, daß alle Chinesen auf beiden Seiten der Taiwan-Meerenge behaupten, daß es nur ein China gibt und daß Taiwan ein Teil Chinas ist. Die Vereinigten Staaten stellen diese Auffassung nicht in Frage.“ Anfang Mai dieses Jahres fügte Jimmy Carter naiv-verschmitzt hinzu: „Ich stehe nach wie vor zum Schanghai-Kommuniqué, worin nur von einem China die Rede ist. Wir haben nicht gesagt, von welchem.“ Im gleichen Atemzug unterstrich Carter seinen Wunsch zur Normalisierung — doch unter der Bedingung,

### Vance in China

# Amerika will Taiwan nicht opfern

## Hua und Carter lassen sich Zeit mit der Normalisierung

daß „das Volk von Taiwan weder bestraft noch angegriffen wird“.

Wie wollen Peking und Washington unter diesen Vorzeichen ihre Beziehungen „normalisieren“? Vor Vances Erkundungsreise wurden in Washington verschiedene Pseudokompromisse gehandelt — etwa die weitere Verringerung der amerikanischen Inselgarnison (von nur noch 1400 Mann) oder die Rückstufung der diplomatischen Beziehungen mit Taiwan auf die Geschäftsträgerebene. Senator Kennedy schlug vor, mit Taiwan zu brechen, aber „inoffizielle“ Beziehungen aufrechtzuerhalten; den Verteidigungspakt zu annullieren, aber die Sicherheit Taiwans weiterhin in irgendeiner Form zu garantieren. Etwas zu verteidigen, was man gar nicht anerkennt, wäre ein diplomatisches Meisterstück von Mündhausen-Format.

In ihrer Propaganda haben die Chinesen den Amerikanern kein einziges Hintertürchen offen gelassen. Mit monotoner Eindringlichkeit haben sie immer wieder verkündet, daß Taiwan eine „innere Angelegenheit“ sei, die „keinerlei Intervention von außen zuläßt“. Sie waren bisher nicht bereit, den Amerikanern goldene Brücken zu bauen, die ihnen einen eleganten Abgang er-

leichtern würden. Beispielsweise könnten sie versprechen, das Taiwan-Problem nur friedlich lösen zu wollen. Selbst ein inoffizielles Pekinger Schweigegelübde wäre schon ein Fortschritt — etwa im Falle einer einseitigen amerikanischen Erklärung, die Washingtons Interesse an einer Verhandlungslösung bekräftigte.

Wahrscheinlich könnte es sich die neue Führung in Peking auch gar nicht leisten, in einem Augenblick, da die Pragmatiker die Revision der maolistischen Gesellschaftspolitik eingeleitet haben, in der weniger dringlichen nationalen Taiwan-Frage ideologische Positionen zu räumen. Präsident Carter hat zwar kein Politbüro im Nacken, aber auch er muß mit innenpolitischen Handikaps rechnen. Die China-Euphorie von 1972 ist verfliegen; die alte, von Taiwan inspirierte China-Lobby regt sich wieder. Selbst die Liberalen stoßen sich mittlerweile an dem arroganten Gehabe der chinesischen Kommunisten. Die Rechtsopposition gegen den Panama-Vertrag wetzt bereits ihre Messer; auch ein neues Abkommen mit den Sowjets über die strategische Rüstung erfordert starke Bataillone im Senat. Carter kann kaum kostbares innenpolitisches Kapital vergeuden, solange ihm die Staatsmänner in Peking nicht wenigstens einen kleinen Finger reichen.

Es bläst ihm aber außenpolitisch auch kein Wind ins Gesicht. Mit dem Ende des Vietnamkrieges ist die Notwendigkeit entfallen, die Festlandchinesen hofieren zu müssen. Der Spengler-Adept Kissinger meinte zunächst noch, Peking gegen die Sowjetunion mobilisieren zu müssen, weil dem Westen die Kraft und der Wille zur Eindämmungspolitik fehlten. Unter Carter reitet Amerika jedoch wieder auf einer Welle des Selbstvertrauens — die Sowjetunion befindet sich jetzt in der Defensive. Nichts deutet darauf hin, daß sich die beiden kommunistischen Giganten wieder in die Arme fallen — im Gegenteil: Die Polemik ist seit dem Frühjahr wieder schriller geworden, und der sibirische „Papiertiger“ ist den Chinesen immer noch unheimlicher als der amerikanische.

Warum sollten die Vereinigten Staaten gerade jetzt die Stabilität Asiens erschüttern und Verbündete rund um die Welt verprellen, nur um dem Reich der Mitte den anmaßend geforderten „Tribut der Barbaren“ zu entrichten? Carter hat Zeit, aber die Chinesen auch. In Peking macht heute wieder ein altes Mao-Zitat die Runde: „Wenn die Amerikaner uns nicht in hundert Jahren anerkennen, dann werden sie uns in 101 Jahren anerkennen.“  
Josef Joffe



Das Essen war schlechter: Cyrus Vance (l.) mit Gastgeber Huang Hua

# Hoechst informiert



# Chemie - ein Thema für alle

Im vergangenen Jahr erzielte Hoechst mit rund 183.000 Mitarbeitern in 120 Ländern einen Umsatz von mehr als 23 Milliarden DM. Welche Leistungen hinter diesem Ergebnis stehen und was sie bewirken, ist nicht nur für die 420.000 Aktionäre interessant. Darum stellt Hoechst den Geschäftsbericht 1976 jedem Interessenten kostenlos zur Verfügung, der sich ein umfassendes Bild über ein Weltunternehmen der Chemie machen möchte.

### Eine Forschungs- und Wirtschaftsreportage

Hoechst ist auf allen wichtigen Gebieten der Chemie tätig. Das bedeutet: Was erforscht und produziert wird, dient den Lebensbereichen des Menschen — der Verbesserung seiner Nahrungsgrundlagen, der Sicherung seiner Gesundheit, der Erfüllung seiner Ansprüche an Kleidung, Haus und Wohnung. Und es dient vielen Wirtschaftszweigen — durch neuartige Werkstoffe und Technologien, durch wirksame

Beiträge zur Energieeinsparung und zum Umweltschutz. Der Geschäftsbericht informiert ausführlich darüber.

### Zahlen, hinter denen viel steht

Fast eine Milliarde DM gab Hoechst 1976 für seine Forschungsarbeit aus. Worauf diese Forschung zielt und was sie erreichte — auch darüber gibt der Geschäftsbericht Auskunft. Ebenso wie über die Sach-Investitionen von mehr als anderthalb Milliarden DM, die Personalkosten von sechs Milliarden DM und über die Wertschöpfung und ihre Verteilung. Wenn Sie das alles — und noch vieles mehr — wissen möchten, fordern Sie mit dem Coupon den 70seitigen Geschäftsbericht an.

### Aus dem Inhalt:

#### Wettbewerb und Leistung

Nur der Erfolg im internationalen Wettbewerb ermöglicht Hoechst die Leistungen, die Kapitalgeber, Mitarbeiter und Gesellschaft von ihm erwarten. Auch das Großunternehmen unterliegt dabei den Gesetzen des Marktes, der von ihm mitgestaltet, aber nicht beherrscht wird.

#### Umwelt und Verantwortung

Jede sechste Mark, die Hoechst investiert, nützt direkt oder indirekt dem Schutz der Umwelt. Bei den Forschungsarbeiten spielt der Umweltschutz ebenfalls eine wichtige Rolle. So dient mittelbar etwa ein Viertel der weltweiten Forschungskosten von 966 Millionen DM dem Schutz und der Verbesserung der Umwelt.

#### Wachstum und Finanzierung

Die Linien der Investitionspolitik werden bestimmt durch den wachsenden Bedarf an chemischen Produkten. Die besondere Chance von Hoechst liegt bei hochveredelten Erzeugnissen. So wird das wissenschaftlich-technische Potential am besten genutzt.

#### Geschäftsbericht

Ich möchte mich über die Tätigkeitsbereiche eines Weltunternehmens wie Hoechst informieren. Bitte senden Sie mir kostenlos Ihren Geschäftsbericht.

Name \_\_\_\_\_  
Beruf \_\_\_\_\_  
Straße \_\_\_\_\_  
PLZ/Ort \_\_\_\_\_

Hoechst Aktiengesellschaft  
Abteilung Information VFW  
6230 Frankfurt am Main 80

